

Mit dem Jeep durch Dschungel und Sumpf

Autor(en): **Brunner, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **75 (1966)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit dem Jeep durch Dschungel und Sumpf

Ernst Brunner

Es ist der 15. August 1966, ein Tag wie jeder andere. Ueber den Krieg wird bei uns in Kontum im allgemeinen wenig gesprochen, wissen wir doch nicht viel über die Kämpfe in Vietnam. Zeitungsnachrichten treffen erst dann bei uns ein, wenn sie durch die Geschehnisse der Gegenwart längst überholt sind.

Nach dem Morgenessen beginnt die Arbeit im Spital. Für einen Operationspfleger — und als solcher ver-
sehe ich meine Tätigkeit im Zivilspital von Kontum — heisst dies im allgemeinen, die technischen Einrichtungen überwachen. Doch da es deren hier nur sehr wenige gibt und die meisten obendrein nicht funktionieren, bin ich für andere Aufgaben frei. So besorge ich am Vormittag das Ambulatorium. Heute sind es zwölf Patienten, die zum Verbandwechsel kommen, darunter viele Kinder mit Verbrennungen. In Kontum gibt es kaum irgendwo elektrisches Licht. Die Leute müssen sich mit Petroleumlampen, Benzin, Vergasern und ähnlichen Dingen behelfen, die dann von den Kindern nur zu oft als Spielzeug verwendet werden. Dabei ereignen sich dann oftmals Unfälle. Die Patienten sind im allgemeinen sehr nett und zutraulich.

Wenn es die Zeit zulässt, muss ich neben der Betreuung der Patienten noch die Dschungelapotheke in Ordnung bringen. Es werden Medikamente und Verbandstoff nachgefüllt. Die leeren Fläschchen und Döschen müssen ergänzt werden, bevor unsere Krankenvsitate in den Dschungeldörfern der Montagnards beginnt, die wir nach Möglichkeit jeden zweiten Tag abhalten. Nach dem Mittagessen muss unser Jeep für die Fahrt in den Dschungel bereit gemacht werden, das heisst: Kisten einladen, Benzin nachfüllen und die Tragbahre oben auf dem Dach befestigen. Auch das Werkzeug für eine eventuelle Reparatur darf nicht vergessen werden. Bereits um 13.00 Uhr starten wir zu zweit — Arzt und Pfleger — in Richtung Dschungel. Nach einem kurzen Zwischenhalt in der nahegelegenen Leprastation, wo unser Führer und Uebersetzer «Andrea», ein Montagnard, hinzusteigt, geht es weiter durch sumpfige Wege und dichtesten Busch. Heute stehen die Dörfer Plei Druong, Plei Rojnoj und Plei Tchar auf unserem Programm.

Der Weg nach Plei Druong führt beinahe zur Hälfte durch Wasser. Einer Wegstrecke von etwa fünfzig Metern trockenen Bodens folgt eine etwa ebenso lang sich erstreckende Pfütze. So geht es abwechslungsweise etwa vier Kilometer weit. Die einzelnen Wasserstellen sind meistens so tief, dass sie nahezu bis unter die Motorhaube unseres Jeeps reichen. In Plei Druong angekom-

men, beginnen wir sogleich mit unserer Arbeit. Die nur leicht Kranken werden direkt an Ort und Stelle, das heisst dort, wo wir unseren Jeep parkieren, behandelt. Die Schwerkranken suchen wir in den Häusern auf. Wir sind in den Dörfern schon recht gut bekannt, die Leute wissen, dass ärztliche Hilfe kommt, wenn der weisse Jeep mit dem roten Kreuz auftaucht.

Es gibt immer viele Kranke; durchschnittlich sind es zwanzig bis fünfundzwanzig Patienten in jedem Dorf. Nebst Malaria, Wurmkrankheiten und Tuberkulose treffen wir oft auf eine Hautkrankheit, die sich über den ganzen Körper ausdehnt und bei Kleinkindern besonders die Kopfhaut in Mitleidenschaft zieht. Wir müssen den Kindern die Haare schneiden, die Schädel kahl rasieren und mit einer speziellen Lösung abwaschen. Es ist nicht immer ganz einfach, hinter dem Jeep, im tiefen Morast stehend, den schreienden und zappelnden Kleinen die Köpfe zu rasieren und einigermassen gut und sauber zu verbinden. Im allgemeinen sind die Montagnards sehr tapfer. Die Kleinkinder schreien natürlich wie überall, aber schon vom fünften oder sechsten Altersjahr an gibt es kaum jemanden, der bei der Behandlung eine Miene verzieht.

Nach etwa eineinhalbstündiger Arbeit haben wir unsere Visite in Plei Druong beendet. Als Dank für unsern Besuch spielen uns zwei Mädchen auf der Bambusorgel ein Lied. Vor den Oeffnungen der verschieden langen Bambusrohre klatschen sie in die Hände. Wer diese Urwaldklänge einmal gehört hat, den zieht es immer wieder zurück in die Wildnis!

Unsere Fahrt geht weiter in Richtung Plei Rojnoj. Es ist das letzte Dorf in südwestlicher Richtung, das man besuchen kann, ohne Gefahr zu laufen, den Vietcong in die Hände zu fallen. Man muss auf der Route einen kleinen, aber sehr schwierigen Sumpf durchqueren. Auf der Hinfahrt geht alles gut, unser Jeep arbeitet sich mit knapper Not durch.

Plei Rojnoj ist ein ziemlich grosser Ort, und es vergeht viel Zeit, bis wir alle Patienten behandelt haben. Unter anderen finden wir hier eine leprakranke Frau, die wir in die nahe bei Kontum gelegene Leprastation bringen werden. Auf der Heimfahrt macht uns der bereits genannte Sumpf einiges zu schaffen. Unser Jeep bleibt stecken. Wir fahren rückwärts und versuchen an einer andern Stelle, den Sumpf zu durchqueren, aber dieses Mal versinken wir so tief, dass es weder vorwärts noch rückwärts geht. Nun kommen Werkzeug und Wagenheber in Aktion. Wir müssen den Jeep vorne etwas an-



heben und Holz unter die Räder legen. In den Dschungelwäldern mangelt es nicht an solchem Material, und da wir immer ein Beil mitführen, können wir uns genügend Aeste und Stämme verschaffen. Ein zweiter verzweifelter Versuch, unser Fahrzeug durch den Sumpf zu bringen, schlägt ebenfalls fehl. Zwei Montagnards, die sich unterdessen eingefunden haben, sollen auf unser Geheiss Büffel holen, damit diese den Jeep aus dem Sumpf ziehen können, doch die beiden Männer winken ab: die Büffel hätten zuviel Angst vor einem Fahrzeug. Es würde nicht gehen. Was bleibt uns anders als weiter zu versuchen! Zu allem Ueberfluss springt jetzt auch der Motor nicht mehr an. Was nun? Hier übernachten, dürfte unangenehm sein; denn nebst den Vietcong, gibt es auch sehr viele Tiger in dieser Gegend.

Natürlich könnten wir zurücklaufen ins nächste Dorf, wo wir sicher gerne aufgenommen würden, aber was geschieht unterdessen mit unserem Fahrzeug? Also nehme ich unser weniges Werkzeug zur Hand und beginne, den Vergaser abzumontieren und zu reinigen. Nach einer halben Stunde ist auch das getan, und siehe da! Der Motor läuft wieder. Nach einer weiteren Viertelstunde haben wir uns rückwärts aus dem Sumpf geschafft, aber drüben sind wir immer noch nicht. Die mitgeführte Frau, die ihr Kind bei sich hat, schaut all den Vorgängen geduldig zu. Jetzt schicke ich sie vorübergehend hinaus, setze weit genug zurück, nehme einen grossen Anlauf und fahre mit Vollgas auf den Sumpf los. Der Jeep nimmt ein paar Riesensprünge, der Dreck spritzt nach allen Seiten, und unser Fahrzeug ist nicht mehr weiss, sondern schwarz, aber drüben ist es! Alles kann wieder einsteigen. Weiter geht es und zwar schnell. Plei Tchar muss für diesmal leider auf unseren Besuch verzichten; denn wir müssen den Dschungel vor Einbruch der Dunkelheit verlassen. Nachts werden die Wege zum Schutze vor den Vietcong miniert. Wenn wir uns nicht rechtzeitig auf den Heimweg begeben, könnten unsere Fahrten sehr gefährlich ausgehen!

Zwei Tage später fahren wir nach Plei Uêh. Es ist das letzte Dorf in südlicher Richtung an der Vietconggrenze. Um dort hinzugelangen, befährt man ein gutes Stück denselben Weg wie nach Plei Roj nol. Die Situation hat sich in der kurzen Zeit von zwei Tagen stark verändert. Der Busch ist beidseitig der Strasse weit zurückgeschnitten, und auf all den Wegen, wo wir sonst während stundenlanger Fahrt keinen Menschen antrafen, stehen jetzt schwer bewaffnete Wachen. Sie grüssen

zwar alle sehr freundlich und machen keine Anstalten, uns den Durchgang zu verhindern. Was mag hier vorgefallen sein? Auf der letzten Strecke, kurz vor Plei Uêh, sind die militärischen Stellungen noch dichter. Die Dorfbevölkerung, bepackt mit ihrem ganzen Hausrat, marschiert uns entgegen. Wir halten an und erkundigen uns, was los ist; Plei Uêh sei in der letzten Nacht einem Vietcongangriff zum Opfer gefallen. Darum würde nun die gesamte Bevölkerung evakuiert, lautet die Antwort. Wir fahren trotzdem ins Dorf; denn jetzt, da die Leute in Not sind, sollen sie erst recht auf unsere Hilfe zählen können. Am Rande des Dorfes liegt ein toter Vietcongsoldat, so wie er in der letzten Nacht niedergeschossen wurde. Er bietet keinen schönen Anblick, sein Gesicht ist schwarz von Fliegen, und ein unangenehmer Geruch geht von ihm aus. Wir müssen ihn unberührt liegenlassen, bis die Geheimpolizei und alle zuständigen Amtspersonen und Offiziere die Leiche gesehen haben.

Bei den zurückgebliebenen Dorfbewohnern machen wir unsere übliche Visite und lassen uns von all den Umtrieben wenig stören. Die später eintreffenden Offiziere sind sehr erstaunt über unsere Anwesenheit, begrüßen aber unsere Tätigkeit und muntern uns auf, den Leuten auch weiterhin zu helfen.

Später fahren wir nach Plei-Tob-Ur. Dorthin haben sich die meisten Einwohner von Plei Uêh zurückgezogen. Eile ist geboten! Denn die Offiziere haben uns aufgefordert, den Dschungel vor 18.00 Uhr zu verlassen. Infolge der augenblicklichen kritischen Lage werden nachher sämtliche Wege geschlossen.

Nach einem solchen Tag verbringe ich den Abend meistens zu Hause, zum Ausgehen bin ich zu müde. Es ist ein schöner milder Abend, die Grillen und Zikaden halten ihr Konzert, wie immer. Auf dem nur zweihundert Meter entfernten Flugplatz landen und starten schwere Maschinen. Irgendwo in nächster Nähe krachen ein paar Artillerieschüsse. Aber all dieser Lärm stört uns nicht mehr bei unserer Abendruhe. Das gehört längst alles zum Alltag.